

TRANSFER · BAND 1

TRANS
BEF

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der MSH Medical School Hamburg

Herausgeberschaft Band 1: Kerstin Hof

Herausgeberschaft Transfer: Hannes Jahn

Konzept und Grafik: Mona Behfeld

Abbildung Buchumschlag: Birte Schlund

Lektorat: Juliane Furon & Antonia Cordes

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

HPB University Press

Calandrellistraße 1-9

D-12247 Berlin

Fon: 030/7668375380

Fax: 030/7668375388

© HPB University Press Berlin, Hamburg 2020

Printed in Germany

Druck und Vertrieb: epubli GmbH

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung der Urheber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-
speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Alle Rechte ver-
bleiben bei den Autoren und Autorinnen.

KERSTIN HOF

**DREIERLEI MUT – COLLAGEN ZUR
RELEVANZ VON POESIE, LITERATUR & SCHREIBEN
IN GESELLSCHAFT & GESUNDHEIT**

INHALTSVERZEICHNIS

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORTE

Hannes Jahn & Mona Behfeld

Publikationspraxis im Department Kunst, Gesellschaft & Gesundheit 8

Kerstin Hof

Erste Worte – Dreierlei Mut..... 10

BEITRAG 1-15

1 – Lucia Rainer & Mona Behfeld

44 Benutzerhandbuch Performanceschreibmaschine 14

2 – Peer de Smit

Reise nach Kannitverstan. Im Grenzgebiet von Kunst und Demenz 18

3 – Peter Sinapius

Alles voller Sprache – Schreiben als Versuchsanordnung..... 36

4 – Leena Petersen

Über eine Poesie zwischenräumlicher Verortungen:

Inger Christensens Gedichtzyklus det..... 42

5 – Jan Sonntag

Musikalische Aspekte der Sprache – Sprachveränderungen

bei Menschen mit Demenz..... 48

6 – Klaus Peter Dencker

Optische Poesie 56

7 – Doris Cordes-Vollert

Fadensonnen // Horizontbeschreibung.....72

8 – Laura Gene Wall & Hannes Jahn..... 80

9 – Cindy Shearer

Offerings: A poetic approach to text and image 82

10 – Leonhard Fuest

Poetopharmacodes 86

11 – Sabine Feldwieser

„Zum Schreiben braucht man Mut im ganzen Dasein“ 90

12 – Michael Ganss

Poesie und Demenz..... 108

13 – Alexandra Hopf

Das kunsttherapeutische Gespräch als intermediales Ereignis..... 116

14 – Kerstin Hof

Rahmungen – Schreiben als ästhetische Resonanzbeziehung 124

15 – Jana Meier & Marius Thieme

Automatisches Schreiben – Der Poetomat 130

MANIFEST KERSTIN HOF

Manifest, Vol. 1 – Schreiben als gesellschaftlich

und gesundheitlich relevante Kunst 136

LITERATUR- UND BILDNACHWEISE

Literaturverzeichnis 156

Abbildungsverzeichnis 160

ALLES VOLLER SPRACHE
- SCHREIBEN ALS
VERSUCHSANORDNUNG

1. VERSUCH

Alles voller Sprache: auf Anzeigetafeln, in sozialen Netzwerken, in Briefen und E-Mails, in Zeitungen und Illustrierten, in Nachrichten und Eilmeldungen, in Konferenzen oder Meetings, in meinem Kopf oder auf der Speisekarte. Sprache ist allgegenwärtig. Ich informiere, ich plane, ich reflektiere, ich strukturiere und ordne, ich erfinde und erzähle, ich erinnere und identifiziere, ich definiere und bewerte, ich konstatiere und zweifle, ich liebe und hasse, ich nehme teil und weise zurück. Ich kann nicht ohne Sprache sein. Und doch bleibt Sprache allzu oft nur ein Versuch, mich in mein Sein zu stellen. Die Sprache muss es aushalten zwischen der Verfügbarkeit von Dingen und Sachen und der Unverfügbarkeit des Seins.

Um Entfernungen zu überbrücken nutze ich sprachliche und parasprachliche Mittel. Ich versuche mein Getrenntsein von der Welt zu überwinden. Ich beziehe mich sprachlich auf jemanden oder etwas: „Sieh da, die Rose!“ Sprechend ergreife ich die Dinge, die in meine Wahrnehmung dringen, und gebe ihnen Namen.

Ich bezeichne sie, ich urteile, ich schätze sie ein, ich stelle Bezüge zwischen Sachen her, ich suche Zusammenhänge zu bilden oder löse Zusammenhänge auf. Ich schreibe und spreche.

Und dann spricht mich jemand an. Da ist jemand, der mich meint. Dabei geht es nicht um den Informationsgehalt der Sprache. Ich werde „angerufen“: „Grüß Gott“ oder „Adieu“. Ich werde bei meinem Namen genannt oder mit einem Namen verspottet. Ich werde getroffen in meinem leiblichen Sein: was ich höre, nehme ich mit allen Sinnen wahr. Ich werde berührt, zurückgestoßen oder gar verletzt – obgleich kein Blut fließt, kein Bild erscheint, kein Ton erklingt, sich keine sichtbare Bewegung vollzieht. Nur Buchstaben auf einem Blatt Papier, eine beiläufige Bemerkung, ein Kommentar im Netz: Ich höre einen Gruß, ich lese ein Gedicht, mich trifft ein hingeworfener Satz, mich bedroht ein Pamphlet oder eine Verleumdung. Und schon ist es vorbei mit meiner Sprachgewalt. Ich besitze die Sprache nicht. Die Sprache hat mich.

2. VERSUCH

Eine abweisende Haltung, ein Staccato in der Stimmführung, ein sich mir Aufdrängen oder ein vor mir Zurückweichen, eine Geste, die mich nicht meint, ein Gegenüber, das sich mir versagt – das sind Attribute eines Sprechens, das mich auf Abstand hält oder mich in eine Abwehrhaltung versetzt.

Ich suche nach einer Antwort. Mir fehlen die Worte. Es gibt für sie keinen Ersatz. Mir helfen keine Bilder, kein Tanz, keine Musik. Ich ringe nach den Worten, über die ich nicht verfüge. Ich versuche meine Redequalität wieder zu erlangen. In Situationen der Sprachlosigkeit merke ich, wie sehr ich der Sprache bedarf.

Hass. Die Rede trifft mich brutal, unverblümt, direkt, gewaltsam, unnachgiebig. Die Hassrede ist unbedingt ehrlich und brandmarkt ihr Gegenüber als falsch oder verlogen. Sie unterscheidet apodiktisch zwischen richtig und falsch, zwischen Wir und Ihr, zwischen gut und

schlecht. Der so redet, lässt mir keine Wahl. Er ist Opfer und Täter zugleich. Seine Rede agiert aus der Position der Schwäche oder der Missachtung. Sie verdankt sich einem Gefühl des Sich-Bedroht-Fühlens, des Sich-Ungerecht-Behandelt-Fühlens, des Um-Etwas-Betrogen-Worden-Seins. Sie meint mich und alle anderen, die sich nicht zu ihr bekennen. Wenn sie vorüber ist, stellt sich bei mir kein Frieden ein, egal ob sie mich oder andere meint. Zurück bleibt Hilflosigkeit und das andauernde Gefühl, im Unrecht zu sein.

Die Quelle der Hassrede ist der vergiftete Brunnen, aus dem wir alle getrunken haben. Sie ist eine Behauptung, die ausschließlich und hermetisch ist. Sie ist die Flamme, wo kein Feuer ist. Sie ist eine Anklage, wo kein Recht gesprochen wird.

Sie dringt tief in mich ein und verschließt meine Kehle. Sie ist das Fremde in mir (Kristeva 1990) und ein Tropfen auf dem heißen Stein. Sie ist das Vergebliche, das keine Vergebung kennt. Sie erstickt meine Worte, bevor sie das Licht erblickt haben. Ich bin um meine Sprache gebracht. Mir blüht keine Rose und es vergeht kein Schmetterling.

Wenn Hass zu mir spricht, stoße ich an eine Grenze, die unüberwindbar scheint. Aber ich habe keine Wahl: Ich muss es in dem Raum zwischen hier und dort aushalten. Und dieser Raum ist aus Sprache, die ihre Redequalität verloren hat. „Hinter dem Vorhang der Sprachen“ (Serres 1998) versuche ich das Gefühl für ihre Sinnlichkeit, ihre Geschmeidigkeit oder Schärfe, ihren Klang, ihren Rhythmus, ihre Bewegung oder ihre Bildlichkeit wiederzugewinnen. Ich höre, wo ein Schweigen ist.

3. VERSUCH

Ich mag keine Schnittblumen. Sie stehen da und ich wohne ihrem Zerfall bei. Das Vergehen ist ein Motiv in der Literatur- und Kunstgeschichte, mit dem die dekorativen Schnittblumen vom Wochenmarkt nicht ohne Weiteres Schritt

halten können. Das Gedicht „Sommerbild“ von Christian Friedrich Hebbel (1958) macht mir das Verblühen sprachlich anders zugänglich, als die verwelkende Blume in der Vase:

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schaudernd im Vorübergehn:
So weit im Leben, ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

Der Unterschied zwischen der vergehenden Schnittblume und der vergehenden Rose in Hebbels Gedicht ist augenscheinlich: Der vergehenden Schnittblume fehlt die Poesie, etwas, was über die triviale Tatsache hinausweist, dass da eine Blume verblüht, etwas, das dem Vergehen einen Sinn gibt, bei dem es zu Verweilen lohnt.

Nun sind solche Gedanken nicht nur eine Reminiszenz an die Romantik, sondern sie führen vor Augen, wie die Welt erst jenseits des Faktischen zu uns sprechen vermag. Wie kann es uns gelingen Räume zu öffnen, in denen uns über das Faktische hinaus das Mögliche, das Ferne oder auch das Nicht-Sagbare zugänglich werden? Gibt es eine Sprache, die das Phänomen des Vergehens nicht weniger im Blick hat, wie das, was sich darüber als Tatsache sagen lässt?

Nicht selten wird der Sprache die Rolle zugewiesen, sich in erster Linie mit Fakten zu beschäftigen, die sie repräsentiert oder auf die sie verweist. Sie strukturiert unser Denken und Handeln, indem es sie an Tatsachen und eine ihnen vordergründig eingeschriebene lineare Logik von Ursache und Wirkung bindet. Die chronologische Zeit bildet den Hintergrund für die Fakten, bei denen eins auf das andere folgt: Die Rose wächst, blüht und vergeht. Dem Werden folgt das Sein, dem Sein folgt das

Vergehen. Dem Subjekt folgt das Prädikat und dem Prädikat folgt das Objekt.

Unser ganzes Leben scheint sich in einer notwendigen Abfolge von immer wiederkehrenden Ereignissen zu erschöpfen. Wir wachen auf aus unserem Schlaf, wir beginnen unseren Arbeitstag, wir begeben uns in den Feierabend und schließlich in die Nachtruhe, bis wir wieder aufwachen. Das Alter macht irgendwann eine Zäsur in diesem immer währenden Kreislauf. Wir erreichen den „Lebensabend“, für den wir versichert sind, etwas zurückgelegt haben oder wir geraten in die (unverschuldete) Armut, das Pflegeheim oder die Einsamkeit. Die Zeit geht weiter. Unerbittlich geht sie dem Ende entgegen. Eins folgt auf das Andere, kein Zurückgeworfen werden in der Zeit, kein Verweilen und auch kein zweiter Versuch. Nichts lässt sich erneut auf Anfang drehen. Das Leben ist kein Spiel. Das Vergehen ist ein Naturgesetz.

Mit diesem Denken sind die Naturwissenschaften spätestens seit der Moderne ungemein erfolgreich. Die Architektur unseres Daseins folgt ihrem Diktum: Wir haben die Orte geschaffen, in denen das Werden, das Sein und das Vergehen verwaltet werden. Wir haben die Schulen, die auf das Leben vorbereiten, wir haben die Arbeitsstätten und die privaten oder öffentlichen Rückzugsorte, in denen sich das Leben vollziehen kann, wir haben die Alters- und Pflegeheime und schließlich die Friedhöfe, um unserer Zeit danach einen Ort zu geben.

Aber: Die Sprache erschöpft sich nicht in einer chronologischen und folgerichtigen Aneinanderreihung von Begriffen, die die tatsächliche Welt beschreiben, unabhängig davon, wie wir sie wahrnehmen. Sie folgt nicht nur einer linearen, ihr eingeschriebenen Logik und Begrifflichkeit. Sie bietet noch ganz andere Optionen, wenn sie ihre poetische Kraft entfaltet. „Durch Lautlichkeit“, so schreibt die Schriftstellerin Ulrike Draesner (2011), „wird Leiblichkeit sinnlich zu Gehör gebracht... Sowohl Stimme als auch Ohr sind Wege...“ Und sie berichtet von Erfahrungen, die sie bei ihren Au-

torenlesungen gemacht hat, folgendes: die „Stimme ist, so viel habe ich erfahren, vor allem auch ein Organ der Antwort. Ich entdeckte, dass das Publikum mir Bilder zurückwirft, Bilder, die ich nicht sehe, aber körperlich “begreife” oder sie ergreifen mich, und meine Stimme reagiert darauf, an einem Ort, der sich meiner willentlichen Steuerung entzieht. Denn die Stimme ist etwas, womit man ohne Augen sehen kann.“ Die Sprache als ein Organ der Wahrnehmung: Ich spreche zu Jemandem und bekomme im gleichen Atemzug etwas zurück. Sprache ist ein Gegenstand leiblicher Erfahrungen.

4. VERSUCH

Ich lese ein Buch und in ihm die Schrift. Ich lese vom wirklichen Leben. Ich wüsste nichts darüber, hätte ich nicht die Sprache und die Sprache mich.

Ich lese von Tyll Uhlenspiegel. Ich begegne ihm in einem Roman (Kehlmann 2017). Tyll Uhlenspiegel lebt in diesem Roman in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in einer rohen, mir fremden und fernen Welt. Er lebt in einer Welt, die der Leser sich nur erschließen kann, wenn er sich lesend in sie hineinbegibt. Ich sehe mich um, erlebe durch die Figuren der Geschichte die Unerbittlichkeit der Natur oder des Krieges, ohne sie selbst beschrieben zu finden.

Gegen Ende der Erzählung öffnet sich der Boden und ich werde samt einer Gruppe von Menschen plötzlich in die Tiefe eines Schachts gerissen, der sich nach Dunkelheit, Erde, Schweiß, Blut und Enge anfühlt, fast so, als sei ich selber lebendig begraben. Davon aber wird nicht erzählt, es fühlt sich so an. Ich fühle es durch die derben Satzketten und Dialoge, die die einzige Orientierung im Dunkel bilden. Ich bin von einer undurchdringlichen Dunkelheit umgeben, aus der es kein Entkommen gibt. Ich identifiziere nur langsam unter den handelnden Personen Tyll Uhlenspiegel, der selber einen Halt in der Dunkelheit zu finden sucht. Ich vernehme die verzweifelten Zurufe,

das Stammeln, den Schweiß, das Ringen nach Luft, das körperliche Eingeschlossensein. Fast ist es so, als habe die Sprache Gewalt über mein leibliches Dasein. Nicht die gedruckten Sätze bestimmen das Bild, das ich gewinne. Ich höre, sehe, spüre, was ich lese. Was ich lese, spricht und mit ihm eine ganze Fülle sinnlicher Empfindungen, aus denen sich ein Bild zusammenfügt, das sprachlich gar nicht in Erscheinung tritt.

Offenbar ist es möglich etwas zu erzählen, indem die Begriffe ihre eigentliche Bedeutung verlieren: „...die Stimme ist etwas, womit man ohne Augen sehen kann.“ (Draesner 2011) Auf diesem Phänomen beruhen nicht nur gute Erzählungen und Romane, sondern auch die Reden von Agitatoren, Verleumdern oder Hassrednern. Was kann ich ihrer Rede entgegenstellen?

Anders als es uns Lexika, Datenbanken oder Klassifikationssysteme glauben machen wollen, scheint sich Sprache nicht in erster Linie in Fakten zu erschöpfen, auf die sie weist oder die sie repräsentiert. Die Welt wird uns nicht dadurch verfügbar, dass wir sie mit Begriffen erschließen können. Ich bin leiblich mit der Welt und ihren Erzählungen verbunden. Wir brauchen ein Gespür, ein Bewusstsein und eine Kompetenz für die Redequalität der Sprache. Das wird gelegentlich übersehen, wenn von unserem Verhältnis zur Sprache die Rede ist.

5. VERSUCH

Im Reigen der Künste wird der Sprache immer wieder eine besondere, manchmal untergeordnete, Rolle zugewiesen: „Wenn ich mit Worten sagen könnte, was meine Tänze meinen, gäbe es keinen Grund, sie zu tanzen.“ (Mary Wigman 1983 in Maderna 2008, 277) oder „Ich singe, was ich nicht sagen kann“ (Rosemarie Tüpkler, 1988) oder „Wenn Worte fehlen, sprechen Bilder“ (Gertraud Schottenloher, 1994). Um die Sprache scheint es schlecht bestellt zu sein: Wenn Worte versagen, dann singen wir, malen Bilder oder tanzen? Ist das wirklich so? Es ist nicht leicht

sich der Sprache zu verweigern. Wir denken in ihr, wir nehmen durch sie und mit ihr Kontakt zu Sachen, Dingen oder anderen Menschen auf und selbst wenn wir schweigen, ist sie da: Als Sprachlosigkeit, als Barriere, als Hindernis, als Distanz oder Dissonanz. Stimmt es denn, dass sich die nicht-sprachlichen Künste, das Malen, Tanzen oder Singen als Alternative zum Sprechen anbieten?

Nicht nur da, wo die Künste für pädagogische oder therapeutische Zielsetzungen genutzt werden, selbst nach dem Besuch eines Kinos, eines Konzertes, des Tanztheaters oder des Museums sprechen wir darüber, versuchen zu verstehen und uns in ein Verhältnis zu dem zu bringen, was wir erfahren haben (Bertram 2014). Wenn wir tanzen, singen oder malen sprechen wir danach über das, was wir gemacht haben, um von anderen zu erfahren, wie sie etwas gehört, gesehen oder empfunden haben. Wir erörtern, wie es auch hätte sein können, welche Möglichkeiten es noch gibt oder wie wir es besser oder anders machen können. Die Sprache scheint ein nicht unwesentliches Instrument zu sein, damit wir ästhetische Erfahrungen in unser Leben integrieren.

Wir stoßen dabei ständig auf die Grenzen der sprachlichen Kommunikation und erweitern sie um parasprachliche Mittel: Wir gestikulieren, wir heben oder senken die Stimme, verlangsamen oder beschleunigen die Rede, wir versuchen etwas zu umschreiben oder greifen nach Metaphern. Wenn wir sprechen, bewegen wir uns immer schon an der Grenze zu anderen Medien. Was wir zu Gehör bringen, vermittelt sich intermedial: Wir hören etwas, ohne dass ein Ton erklingt und ohne dass von Musik die Rede ist, wir nehmen Bilder wahr, die sich an Erzählungen entzünden, ohne dass sie in Metaphern ihren Ausdruck gefunden haben müssen, wir tauchen ein in Atmosphären, die zwischen den Zeilen vernehmbar werden, wir erleben die Dramaturgie der Rede, wir erleben die Sprache als Geste, die uns berührt, ohne dass sich eine sichtbare Bewegung vollzogen haben muss. Ich

schlage vor, die Sprache und andere künstlerische Medien, durch die wir uns auf die Welt beziehen können, nicht als Alternativen oder gar Gegensätze zu denken. Die künstlerischen Disziplinen operieren mit verschiedenen sinnlichen Modalitäten, die sich uns leiblich vermitteln. In der Sprache sind sie aufeinander bezogen: Wenn wir sprechen, vollziehen wir eine Dynamik oder Bewegung, erzeugen Bilder und Atmosphären oder realisieren musikalische und rhythmische Figuren. Unsere Wahrnehmung ist bereits intermedial angelegt, ohne dass wir reflexiv Bezüge zwischen den Medien herstellen müssten. Sprechen ist als integrale Simultanität der Sinne zu verstehen, über die verschiedene Medien latent aufeinander bezogen sind.

6. VERSUCH

„Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose ist eine Rose.“ (Stein 1968) Wie in einem Spiegelkabinett reflektiert in diesem Satz die Rose die Rose die Rose die Rose. Der Begriff wirft das zurück, auf das er zeigt. Das ist anders, wenn ich auf eine Blume zeige und sage: „Das ist eine Rose“. Der Begriff „Rose“ spiegelt nicht die tatsächliche Rose, er ist ihr Platzhalter. Er ist nicht ihr Spiegelbild.

Sprache hat immer eine Zeigequalität. Wir meinen etwas oder jemanden oder wir zeigen, was oder wen wir meinen. Durch Sprache beziehen wir uns auf die Welt. Wir heben hervor, wir betonen, wir begreifen, wir verstehen, wir unterschlagen, wir untersuchen. Sprachlich bewegen wir uns in der Welt, indem wir uns zu Dingen und Sachen zeigend, hebend, greifend, stehend, schlagend oder suchend in eine Beziehung bringen. Sprechend setzen wir uns leiblich zu Anderem in ein Verhältnis. Wenn ich auf eine Blume zeige und sage: „Das ist eine Rose“, geht das mit einer Fülle von sinnlichen Empfindungen einher, durch die ich mich leiblich mit der Welt verbunden fühle. Wenn ich sage: „Das ist eine Tulpe und keine Rose“,

weiß ich von der Rose, weil ich mir die sinnlichen Eindrücke vergegenwärtige, die mich in ein leibliches Verhältnis zur Rose führen. Sprechen ist keine Einbahnstraße. Was ich benenne, wirft mir etwas zurück: „Die Welt kommt auf das erfahrende Subjekt zu – und dieses geht (handelnd und erschließend) in die Welt hinein.“ (Rosa 2016, 211)

Sprechen ist nicht Übersetzen. Es ist nicht das Überführen von etwas Nicht-Begrifflichen in einen Begriff. Worte sind nicht Etiketten, die an Sachen, Dingen, Situationen oder Menschen haften, wie Preisschilder an der Ware im Supermarkt. Wer das Wort auf den Begriff reduziert, macht die Sprache zum bloßen Stellvertreter, zum Symbol oder Zeichen und beraubt sie ihrer poetischen Kraft.

Eine Sprache, die sich dem Dialogischen versagt, hat keine Redequalität. Sie ist bloße Chiffre. Natürlich gibt es eine Sprache, die den Zweck hat, etwas zu bezeichnen, zu ordnen, zu definieren, zu informieren, zu zitieren, hinzuweisen, zurückzuweisen, zu regeln, zu versichern, zu übersetzen, zu verbinden, zu strukturieren, zu warnen. Aber selbst dann, wenn die Sprache nur Information sein will, zeigt sie sich oder etwas. In der Art und Weise wie sie das tut, spüre ich ihre Ecken und Kanten, ihre Rundungen, ihren Rhythmus, ihre Leichtigkeit oder ihr Drängen, ihren Duktus, ihren Klang und ihre Temperatur, ihre Durchlässigkeit und ihren Widerstand. Ich bewege mich im Raum der Sprache und nicht nur in den ihr mitgegebenen Bedeutungen. Hören und Sprechen sind vor allem eine Kompetenz der Sinne.

7. VERSUCH

Das Schweigen. Ich schweige nicht, weil ich fertig bin oder weil ich nichts zu sagen habe. Ich schweige, weil sich die Sprache nicht nur im Modus des Hörens und Sprechens vollzieht. Selbst wenn ich verstumme, erlischt nicht die Rede. Weil die Sprache ein sinnliches Vermögen ist, ist ihr Medium nicht nur das gesprochene

oder geschriebene Wort. Wer meint, dass sich alles sprechend vermitteln lässt, „übersieht, daß kaum merkliche Gesten gleichfalls lehren können, er vergißt das stillschweigende Einverständnis und die Komplizenschaft, er vergißt, was sich von selbst versteht, ganz ohne Worte, das stille Bitten um Liebe, die Eingebung, die einschlägt wie ein Blitz, die Anmut einer Bewegung [...]“. (Serres 1998, 137)

Wer Musik macht, spricht nicht. Wer tanzt, braucht keine Worte. Bilder schweigen. Sie brauchen nicht die Rede, um erschlossen zu werden. Wir sprechen über Bilder um unsere Erfahrungen zu teilen, nicht aber um sie zu enthüllen. Die Sprache hingegen kann sich im Modus des Bildhaften, der Musik und der Bewegung erst entfalten: „Ist das Bild immer visuell? Es kann auch klanglich, das Guckloch kann auch sprachlicher Art sein: Ich kann mich in einen Satz verlieben, der mir gesagt wurde: und nicht nur deshalb, weil er mir etwas sagt, was meine Begierde betrifft, sondern aufgrund seiner syntaktischen Wendung (seines „Hofes“), die in mir heimisch werden wird wie eine Erinnerung.“ (Barthes 1988, 133)

Das Dialogische hat in der Sprache seinen Ursprung und sein zu Hause. Es hat mit leiblichen Erfahrungen zu tun, die wir mit und an ihr machen – selbst da, wo wir schweigen. Ich brauche die Sprache und sie braucht mich. Sprache ist ein Vermögen und braucht ein Gegenüber, an dem sie sich entzünden oder auf das sie sich beziehen kann. Das Vermögen ist vor allem ein Leibliches, das Gegenüber ist ein Du.

- Almog, Joseph** (1977): Demonstratives: An Essay on the Semantics, Logic, Metaphysics and Epistemology of Demonstratives. In: Themes from Kaplan. Hg. von J. Almog/J. Perry/H. Wettstein. Oxford: University Press.
- Anonym** (1961): Rezension zu Frühstück im Grünen. In: Der Spiegel 11. Hamburg. S. 91-93.
- Aristoteles** (ohne Jahresangabe): Nikomachische Ethik. Übersetzung: Eugen Rolfes. 1921. Kapitel 12. <http://www.textlog.de/aristoteles-ethik.html>. Zugriff am 14.01.2018. 16.00 Uhr
- Arp, Hans** (1951): Der Dichter Kandinsky. In: Wassily Kandinsky. Hg. von M. Bill. Paris: Maeght Éditeur.
- Badiou, Alain** (2015): Lob der Liebe. Wien: Passagen.
- Ball, Hugo** (1916): Dada Fragments. <http://mariabuszek.com/mariabuszek/kcai/DadaSurrealism/DadaSurrealReadings/BallFrgmnts.pdf>dreierlei mut- gesamt 5.2.2019. docx. Zugriff 30.08.2018.
- Barthes, Roland** (1977): Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baßler, Moritz** (2005): Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie. Tübingen: Francke.
- Bartels, Klaus** (1988): Das Verschwinden der Fiktion. Über das Altern der Literatur durch den Medienwechsel im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft. Hg. von Rainer Bohn. Berlin: edition sigma. S. 239-256.
- Bausch, Pina** (2002): In Huschka S : Moderner Tanz. Konzepte – Stile – Utopien. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Buber, Martin** (20147) Das Dialogische Prinzip. Gütersloh.
- Beetz, Manfred** (1980): In der Rolle des Betrachters. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft XXIV. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Belloli Carlo** (1969): Poesia visuale. Affermazione di una tendenza. In: Poesia concreta – indirizzi concreti, visuali e fonetici. Venezia: Hatje Cantz.
- Benjamin, Walter** (1916): Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen. 1916 erste Auflage, 1996 Michael Opitz (Hg). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bense, Max** (1949): Konturen einer Geistesgeschichte der Mathematik II. Mathematik in der Kunst. Hamburg: Clasen&Goverts.
- Benn, Gottfried** (1951): Probleme der Lyrik. Spätere Reden und Vorträge. Wiesbaden: Limes.
- Bertram, Georg W.** (2014): Kunst als menschliche Praxis -

- Eine Ästhetik. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Böhm, Gottfried** (Hg. 1994): Die Wiederkehr der Bilder. In: Was ist ein Bild? München: Wilhelm Fink. S.11-38.
- Böhme, Gernot** (2009): Zeit als Medium von Darstellungen und Zeit als Form lebendiger Existenz. Rostocker phänomenologische Manuskripte. Institut für Philosophie: Rostock Rostock: Bürger Peter (1974): Theorie der Avantgarde. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Brecht, Bertolt** (1973): Gesammelte Werke. Frankfurt: Suhrkamp.
- Buber, M.** (1995). Ich und Du. Leipzig: Reclam Verlag.
- Buber, Martin** (1997): Das dialogische Prinzip. Heidelberg: Lambert Schneider
- Butler, Judith** (2016): Haß spricht – Zur Politik des Performativen. Berlin: Suhrkamp.
- Bürger, Peter** (1974): Theorie der Avantgarde, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
- Campos, Augusto u. Haroldo de/Décio Pignatari** (1965): Teoria da Poesia Concreta. Textos Críticos e Manifestos 1950 – 1960. São Paulo: Edições Invenção.
- Chlebnikov, Velimir** (ca. 1910): Zeitgeschön bingsgeschülf. Zit. n. Pastor, Oskar (1993): Mein Chlebnikov. CD Begleitheft. Obermichelbach: Scholz.
- Christensen, Inger** (2001): det. Berlin: Zentral- und Landesbibliothek. S. 53.
- Claus, Carlfriedrich** (1990): Erwachen am Augenblick. Sprachblätter. Münster:Landschaftsverband Westfalen-Lippe.
- Cor Blok** (1970): Wat is er mis met de concrete poëzie? In: De Groene Amsterdammer. <https://www.groene.nl/>. Zugriff 30.08.2018.
- Darwin, Charles** (1875): Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl. Bd. 1. Stuttgart: Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung.
- Deleuze, Gilles** (1993): Proust und die Zeichen. Berlin: Merve.
- Dencker, Klaus Peter** (1970a): Neuartige Ausstellungsverfahren für neue Kunstgattung wurden erörtert. In: Erlanger Tagblatt vom 20. 4. Erlangen: Nürnberger Presse.
- Dencker, Klaus Peter** (1970b): Liffaßsäule mit Sehtexten. In: Nürnberger Nachrichten v. 25./26. 4. Nürnberg: Nürnberger Presse.
- Dencker, Klaus Peter** (1972): Text-Bilder. Visuelle Poesie international. Von der Antike bis zur Gegenwart. Köln: Dumont.
- Dencker, Klaus P.** (1978): Drei Kapitel zur Visuellen Poesie. In: Tecken. Lettres, Signes, Ecritures. Hg. von R. Altmann. Malmö: Konsthall Malmö.
- Dencker, Klaus Peter** (Hg. 1997): Interface 3. Labile Ordnungen: Netze denken – Kunst verkehren – Verbindlichkeiten. Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Dencker, Klaus Peter** (2006): Visuelle Poesie 1965-2005. Hg. Kunstbibliothek Berlin/Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Berlin: Weitra.
- Dencker, Klaus Peter** (2011): Optische Poesie. Von den prae-historischen Schriftzeichen bis zu den digitalen Experimenten der Gegenwart. Berlin: De Gruyter.
- Derrida, Jacques** (1997): Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression. Berlin: Brinkmann und Bose.
- Derrida, Jacques** (2010): Das Tier, das ich also bin. Wien: Passagen.
- Domin, Hilde** (1964): Hier. Gedichte. Bei der Lektüre Pablo Nerudas. 3ter Vers. Erstauflage. Fischer: Frankfurt.
- Domin, Hilde** (1968): Wozu Lyrik heute, Frankfurt am Main: Fischer.
- Draesner, Ulrike** (2011): Reflexionen zur Stimme. Online unter: <http://www.lesungslabor.de/html/modules.php?name=News&file=article&sid=30> (abgerufen am 17.08.2011)
- Duden.** Das Deutsche Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache (1997). Mannheim.
- Ernst, Ulrich** (1976): Die Entwicklung der optischen Poesie in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Ein literarhistorisches Forschungsdesiderat. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 26. Hg. von H. O. Burger. Heidelberg: C. Winter.
- Ernst, Ulrich** (1976): Optische Dichtung aus der Sicht der Gattungs- und Medientheorie. In: Architectura Poetica. Festschrift für Johannes Rathafer. Hg. von E. Ulrich/B. Sawinski. Köln: Böhlau.
- Fahlström, Öyvind** (1970): Manifest für konkrete Poesie. In: Text Buchstabe Bild. Hg. von F. A. Baumann. Zürich: Helmhhaus.
- Falkenström, Claus** (2003): Det er poesie og manifest. Dansk avantgarde/lyrik i det 20. Århundrede. Aarhus: Universitetsforlag.
- Faust, Wolfgang M.** (1987): Bilder werden Worte. Zum Verhältnis von bildender Kunst und Literatur. Vom Kubismus bis zur Gegenwart. Köln: Dumont.
- Fenolosa, Ernest F.** (1919): The Chinese Written Character as a Medium for Poetry. In: Little Review 6/5. Hg. von E. Pound. New York: Fordham University Press.
- Feil, Naomi** (2000): Validation. Ein Weg zum Verständnis verwirrter alter Menschen. München: Reinhardt.
- Fischinger, Oskar** (1993): Optische Poesie. Oskar Fischinger. Leben und Werk. Kinematograph, 9. Berlin: August Scherl.
- Forest Fred** (1991): Die Ästhetik der Kommunikation. In: Digitaler Schein, Ästhetik der elektronischen Medien. Hg. von F. Rötzer. Frankfurt: Suhrkamp.
- Flusser, Vilém** (1992): Für eine Philosophie der Fotografie. Göttingen: European Photography.
- Fuest, Leonhard** (2015): Poetopharmaka. Heilmittel und Gifte der Literatur. Bielefeld: Transcript.
- Ganss, Michael/Margraf, Kirsten/Ulmer, Eva M. Wißmann, Peter** (2014): Interaktion mit allen Sinnen – IMAS. Stuttgart: Demenz Support.
- G., Dieter** (2016); in Sabine Feldwieser/Die Wortfinder e.V. (Hg): „Und die Welt klingt wie Musik“. Bönen: Verlag Kettler, S. 98
- Gerz, Jochen** (1974): Bedingungen der Visuellen Poesie. In: Theoretische Positionen zur konkreten Poesie. Hg. von Th. Kopfermann. Berlin: De Gruyter.
- Goldstein, Kurt** (1933): L'analyse de l'aphasie et l'étude de l'essence du langage. In: Psychologie du langage. Hg. von H. Delacroix. Paris: Librairie Félix Alcan.
- Gomringer, Eugen** (1955): Vom Vers zur Konstellation. Zweck und Form einer neuen Dichtung. In: Augenblick 1/2. Hg. von M. Bense. Krefeld/Baden-Baden: Angis.
- Gomringer, Eugen** (1960): Das Gedicht als Gebrauchsgegenstand. In: worte sind schatten. die konstellationen 1951 – 1968. Hg. von E.Gomringer. Reinbek: Rohwolt.
- Gomringer, Eugen** (1972a): deutschsprachige autoren. Stuttgart: Reclam.
- Gomringer, Eugen** (1972b): visuelle poesie. In: Welt aus Sprache. Auseinandersetzung mit Zeichen und Zeichensystemen der Gegenwart. Berlin: Akademie der Künste.
- Gomringer, Eugen** (1978): bemerkungen zum begriff <visuelle poesie>. In: Tecken. Lettres, Signes, Ecritures. Hg. von R. Altmann. Malmö: Konsthall Malmö.
- Gomringer, Eugen** (1996): Visuelle Poesie. Anthologie von Eugen Gomringer. Stuttgart: Reclam.
- Goffman, Erving** (1959/1991) Wir alle spielen Theater – Die Selbstdarstellung im Alltag. München.
- Goffman, Erving** (1959/1991): Wir alle spielen Theater – Die Selbstdarstellung im Alltag. München.
- Großmann, Rolf** (2005): Collage, Montage, Sampling. Ein Streifzug durch (medien-) material-bezogene ästhetische

- Strategien. In Segeberg Haro. Schätzlein Frank (Hg.): Sound. Zur Technologie des Akustischen in den Medien. Schüren: Marburg.
- Habermas, Jürgen** (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In Habermas J. & Luhmann: Theorie der Gesellschaft und Sozialtheorie. Suhrkamp: Frankfurt.
- Han, Byung Chul** (2015): Die Errettung des Schönen. Frankfurt: Fischer.
- Han Byung Chul** (2017): Die Agonie des Eros, Matthes & Seitz: Berlin.
- Hausmann, Raoul** (1981): Typografie 1932. Retrospektive. Berlin: De Gruyter.
- Hebbel, Friedrich** (1958): Sommerbild. In: Reiners, Ludwig: Der ewige Brunnen – Ein Volksbuch Deutscher Dichtung. München: Verlag C.H. Beck.
- Hesse, Hermann** (1992): Die Sprache. In: Hermann Hesse. Die Gedichte 1892-1962., Hg. von V. Michels. Frankfurt: Suhrkamp, S. 594.
- Higgins Dick** (1984): Visuelle Poesie. Heute und mit eigenen Augen betrachtet. In: Visuelle Poesie. Hg. Klaus Peter Dencker. Dillingen: Saarländischer Rundfunk.
- Higgins Dick** (1995): Intermedia Chart. In: Optische Poesie. Hg. von K. P. Dencker. Ort: De Gruyter. S. 39.
- Hillecke, Thomas, Kierspel, David., Koenig, Julian. & Wilker, Friedrich-Wilhelm** (2012): Evolution, Musik und Musiktherapie. In: Musiktherapeutische Umschau Nr 33,1.S. 7-22.
- Hof, Kerstin** (2008) Einfach schreiben, was ist. Kreatives Schreiben als methodisch-schöpferischer Weg. in: Ganß, Sinapius, de Smit (Hg.) Ich seh dich so gern sprechen. Lang.
- Hof, Kerstin** (2016) Telling the Story; in: Transformation – Jahn, Hannes/Peter Sinapius (HG)(2016) Künstlerische Arbeit in Veränderungsprozessen. Grundlagen und Konzepte, HPB University Press.
- Holk, Iben** (1983): Det egentlige. Det usigelige. In: Tegnerverden. En bog om Inger Christensen's forfatterskab. Hg. von I. Holk. Viby: Centrum.
- Hopf, Alexandra** (2018): Krise und Verletzlichkeit – Ausgangspunkte des Erkenntnisgewinns und der Wissensproduktion in den Künstlerischen Therapien. in Sinapius Peter (Hg): ImperfeKT. Tagungsband.HPB University Press.
- Hopf, Alexandra** (2017): Rahmungen der Kunsttherapie. In: Spezifisches und Unspezifisches in den Künstlerischen Therapien. Hg. von H. Gruber./G. Schmid/P. Sinapius/R. Tüpker. Berlin, Hamburg: HPB University Press.
- Hopf, Alexandra** (2016): Wirkungen der Collage als intermedial-künstlerisches Verfahren in der Kunsttherapie. Berufungsvortrag an der MSH Hamburg, 18.01.2016.
- Hopf, Alexandra** (2014): Wer gestaltet mein Leben? Die kurze strukturierte Kunsttherapie (KSKT®). Entwicklung und Evaluation einer auf Collage basierenden kunsttherapeutischen Intervention in der Psycho-Onkologie. Dissertation Universität Witten-Herdecke. 2014.
- Janouch, Gustav** (1961): Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jürgens-Kirchhoff, Annegret** (1978): Technik und Tendenz der Montage in der Bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts. Anabas Verlag. Wetzlar. S. 7.
- Katue Kitasono** (1999): Texte sehen. Deutsche und Japanische Visuelle Poesie. Hg. von Hiroo Kamimura Kitakami.
- Katue Kitasono** (1997): Visuelle Poesie aus Japan. Hg. von K. P. Dencker. Hamburg: Kulturbehörde der Hansestadt Hamburg.
- Kehlmann, Daniel** (2017): Tyll. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag
- Killick, John** (2017): Poetry and Dementia. London: Jessica Kingsley Publishers.
- Kitwood, Tom** (2000): Demenz. Der personenzentrierte Ansatz im Umgang mit verwirren Menschen. Bern: Huber.
- Klee, Paul** (1990): Das bildnerische Denken. Hg. von Jürgen Spiller. Basel: Schwabe.
- Klee, Paul** (1923): Wege des Naturstudiums. In: Staatliches Bauhaus Weimar 1919-1923. Weimar: Lucia.
- Klee, Paul** (1955): Optische Regionen. 24 Zeichnungen. Feldaufing: Buchheim.
- Kling, Thomas** (2003): Klartext aus Delphi. In: Die Zeit. Literatur und Musik. Nr. 58, 13. S. 32.
- Kloock, Daniela** (1992): Vilém Flusser über das Zeitalter der Telematik im Gespräch. In: medium 2. Frankfurt. S. 62-66.
- Kooij, Cora v. d.** (2007): Ein Lächeln im Vorübergehen. Erlebnisorientierte Altenpflege mit Hilfe der Mäeutik. Bern: Huber.
- Krämer, Sybille** (2009): Sprache, Stimme, Schrift: Sieben Gedanken über Performativität als Medialität. In Uwe Wirth (Hg.) Performanz – zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp: Frankfurt am Main
- Kreisler, Georg** (2009): Letzte Lieder. Autobiographie. Zürich: Arche. S. 64.
- Kristeva, Julia** (1990): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Kroehl, Heinz** (Hg. 2011): The Art of Writing. Bilder werden geschrieben. Heidelberg: Kehler.
- Krohn, Silke** (2016): Vorwort in D. Busch & Gestalten (Hg): The Art of Collage.
- Kümmel, Peter** (2011): Ach was. Ein Leben ohne Lariot ist möglich, aber nicht sinnvoll. Ein Nachruf. In: Die Zeit Nr.35. S. 41.
- Langmaak, Barbara und Braune-Krickau, Michael** (2000) Wie die Gruppe laufen lernt. Anregungen zum Planen und Leiten von Gruppen. 7. vollst. überarb. Aufl., Beltz, Weinheim/Basel.
- Lissitzky, Eliezer** (1923): Ökonomie des Ausdrucks – Optik statt Phonetik. In: Merz 4. Hg. von K. Schwitters. Hannover: Merzverlag.
- Maderna, Marianne** (2008): Historysteria. Springer: Vienna.
- Mitchell, W. J. Thomas** (1992): The Pictorial Turn. In: Artforum 30, 7. New York: Artforum International.
- Mohr, Peter** (2006): Drei Arten von Mut. Hilde Domin, die „grand dame“ der deutschen Nachkriegsliteratur, ist gestorben; auf: <http://literaturkritik.de/id/9244>
- Moos, Jennifer** (2009): Technik der Montage im Theater. Sergej M. Eisenstein, Montage der Attraktionen. Grin Verlag: München.
- Muthesius, Dorothea** (2004): Nachgefragt. In: Musiktherapeutische Umschau. 25 (3). S. 257f.
- Ogden, Charles K./ Richards, Ivor A.** (1923): The Meaning of Meaning. London: Taylor&Francis.
- Ori, Luciano** (1984): Poesia Visiva. In: Visuelle Poesie. Hg. von K.P. Dencker. Dillingen: Saarländischer Rundfunk.
- Pazzini, Karl. Otto Günther** (1986): Prinzip Collage – Einleitung, Kunst + Unterricht 100/1986, Velber: Seelze.
- Peach, Joachim** (2012): Warum Intermedialität. http://www.joachim-paech.com/wp-content/uploads/2010/08/Warum-Intermedialit%C3%A4t_Druckversion-M%C3%A4rz-2012-Copy1.pdf. Zugriff am 02.01.2018. 13.45 Uhr
- Peach, Joachim** (2010): Intermedialität als Methode und Verfahren. <http://www.joachimpaech.com/wp-content/uploads/2010/08/Intermedialit%C3%A4t-als-Verfahren.pdf>, Zugriff am 13.12.2018. 10.30 Uhr
- Reinshagen, Gerlind** (2011): nachts. Berlin: Suhrkamp. 9
- Reisberg, Barry et al.** (1988): The Global Deterioration Scale (GDS). In: Psychopharmacological Bulletin. 24.S. 661 ff.
- Riha, Karl/Wiedemann, Conrad** (1963): Optische Sprache.

- Frankfurt: Diskus.
- Rogers, Carl** (2003) Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, Fischer.
- Rorty, Richard M.** (Hg. 1967): *Metaphilosophical Difficulties of Linguistic Philosophy*. In: *The Linguistic Turn*. Hg. von R. M. Rorty. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Rosa, Hartmut** (2016). *Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sachweh, Svenja** (2008): *Spurenlesen im Sprachdschungel. Kommunikation und Verständigung mit demenzkranken Menschen*. Bern: Huber.
- Schmidt, Siegfried J.** (1974) *Kunst Gesellschaft Kommunikation*. In: *der Löwe 2*. Hg. von G. J. Lischka. Bern: Kornfeld.
- Schmidt, Siegfried J.** (2004): *Glanz und Elend der Konkreten Kunst*. In: *Philosophie/Konzept/Rezeption. Dokumentation des 11. Erfurter Kolloquiums*. Erfurt: Forum Konkrete Kunst e.V.
- Schottenloher Gertraud; Schnell, Hans** (1994): *Wenn Worte fehlen, sprechen Bilder – Bildnerisches Gestalten und Therapie*. München: Kösel Verlag.
- Schriefers, Thomas** (2013): *Ruhe-Störung: Streifzüge durch die Welten der Collage*. Ausstellungskatalog Maria Herford. In *Nachtigaller R. Leismann B.* (Hg.): *ebd. Kettler: Dortmund*
- Schulz von Thun, Friedemann** (1993) *Miteinander reden 1 – Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Reinbek.
- Serres, Michel** (1998): *Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische*. Frankfurt: Suhrkamp
- Sinapius, Peter** (2008): *Bilder der Sprache – Sprache der Bilder. Über die Evidenz sprachlicher Bilder*. In: *Gaß, M., Sinapius, P., de Smit, P., „Ich seh dich so gern sprechen“ – Sprache im Bezugfeld kunsttherapeutischer Praxis und Forschung. Wissenschaftliche Grundlagen der Kunsttherapie, Band 2*. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang.
- Sonntag, Jan** (2013): *Demenz und Atmosphäre. Musiktherapie als ästhetische Arbeit*. 2. Aufl. 2016. Frankfurt: Mabuse.
- Sonntag, Jan** (2015): *Methodisch gestütztes Nachdenken. Rekonstruktive Forschung in der Musiktherapie*. In: *Schmidt, Gabriele/Sinapius, Peter* (Hg.): *Artistic Research in Applied Arts. Wissenschaftliche Grundlagen künstlerischer Therapien*. Bd. 5. Hamburg, Potsdam, Berlin: University Press. S. 223-247.
- Sonntag, Jan** (2018): *Atmosphäre*. In: *Hans-Helmut Decker-Voigt & Eckhard Weymann* (Hg.): *Lexikon Musiktherapie*. 3. vollständig überarb. Aufl. Göttingen: Hogrefe. (Im Druck)
- Sprenger-Gräßer Christiane** (2000): *Entwurf für eine Unterrichtsstunde im vorfachlichen Unterricht. Papiercollage. Experimentieren mit Material und Formen*. <http://docplayer.org/13835619-Christiane-sprenger-graesser-mai-1998-1-sps-friedrichshain-l-klasse-4.html>. Zugriff am 13.02.2006. 14.00 Uhr
- Stauffer, Serge** (1973): *Ready Made! 180 Aussprüche aus Interviews und Briefen von Marcel Duchamp*. Zürich: Regenbogen.
- Stein, Gertrude** (1968): *Geography and Plays*. The Four Seas Company, Boston. New York: Something Else Press
- Stern, Daniel** (1985): *The Interpersonal World Of The Infant. A View From Psychoanalysis And Developmental Psychology*. New York: Basic Books.
- Stern, D. N.** (2005). *Der Gegenwartsmoment. Veränderungsprozesse in Psychoanalyse, Psychotherapie und Alltag*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel Verlag GmbH.
- Stüttgen, Johannes** (2013): *Die Soziale Plastik*. GLOBART Academy 2013. <https://www.youtube.com/watch?v=DpdK-ydoVu0>. Zugriff am 10.01.2018. 16 Uhr
- Teige, Karel** (1968): *Liquidierung der Kunst. Analysen. Manifeste*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Titchener, Edward B.** (1909): *Lectures on the elementary psychology of thought-processes*. New York: The Macmillan Company.
- Tüpker, Rosemarie** (1988): *Ich singe, was ich nicht sagen kann. Zu einer morphologischen Grundlegung der Musiktherapie*. Regensburg: Bosse.
- Virilio, Paul** (1989): *Die Sehmaschine*. Berlin: Merve.
- Virilio, Paul** (1991): *Sehen ohne zu sehen*. Berlin: Benteli
- Virilio, Paul** (1992): *Achtung Augen auf!* In: *Medienkunstpreis 1992*. Karlsruhe: ZKM.
- Volkman, Ludwig** (1903): *Grenzen der Künste. Auch eine Stillehre*. Dresden: Gerhard Kühnmann.
- Volkman, Ludwig** (1930): *Bild und Schrift. Das Programm eines ungeschriebenen Buches*. In: *Buch und Schrift 4*. Leipzig: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum.
- Walser, Robert** (1990): *Aus dem Bleistiftgebiet*. In: *Mikrogramme 1926/27*. Hg. von B. Echte/W. Morlang. Frankfurt: Suhrkamp.
- Weibel, Peter** (1971): *Kontext-Theorie der Kunst*. In: *Kritik der Kunst – Kunst der Kritik. Es says & I say*. Wien/München: Jugend und Volk.
- Weidert, Sabine** (2007): *Leiblichkeit in der Pflege von Menschen mit Demenz. Zum Umgang mit anspruchsvollen Pflegesituationen im Klinikalltag*. Frankfurt: Mabuse.
- Weiermair, Peter** (1984): *Visuelle Poesie/Konzeptkunst*. In: *Visuelle Poesie*. Hg. von K. P. Dencker. Dillingen: Saarländischer Rundfunk.
- Weiss, Christina** (1984): *Seh-Texte*. Zirndorf: Verlag für moderne Kunst.
- Wendland, Jens** (2015): *Was wir lieben. Umkreisungen*. Rippenberger & Kremers: Berlin
- Winter, Emily Bell** (2007): *Collage* <http://csmt.uchicago.edu/glossary2004/collage.htm>, Zugriff 13.01.2018 20.30 Uhr
- Weymann, Eckhard** (2005): *Atmosphäre. Ein Grundbegriff für die Musiktherapie*. In: *Musiktherapeutische Umschau*. 26 (3).S. 236-249.
- Wojnar, Jan** (2005): *Bedeutung von Musik für die Lebensqualität von Demenzkranken*. In: *Deutsche Gesellschaft für Musiktherapie* (Hg.): *Balsam für die Seele: Hausmusik. Verbesserung der häuslichen Pflegesituation gerontopsychiatrischer Patienten unter Einsatz der Musiktherapie*. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe. S. 33-40.
- Wojnar, Jan** (2007): *Die Welt der Demenzkranken. Leben im Augenblick*. Hannover: Vincentz.
- Weymann, Eckhard** (2005): *Atmosphäre. Ein Grundbegriff für die Musiktherapie*. In: *Musiktherapeutische Umschau*. 26 (3).S. 236-249.
- Wojnar, Jan** (2005): *Bedeutung von Musik für die Lebensqualität von Demenzkranken*. In: *Deutsche Gesellschaft für Musiktherapie* (Hg.): *Balsam für die Seele: Hausmusik. Verbesserung der häuslichen Pflegesituation gerontopsychiatrischer Patienten unter Einsatz der Musiktherapie*. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe. S. 33-40.
- Wojnar, Jan** (2007): *Die Welt der Demenzkranken. Leben im Augenblick*. Hannover: Vincentz.
- Zepter, Michael** (1981): *Vom papier collé zur Materialaktion. Anmerkungen zur Geschichte der Collage*. Erschienen als Vorwort zum Katalog der Ausstellung *Collage, Assemblagen, Objekte in der Hahnenortburg Köln 1981*. <http://www.michaelzepter.de/collage.htm>. Zugriff am 10.12.2007.13.20 Uhr
- Zimmermann, Christian/Wißmann, Peter** (2014): *Auf dem Weg mit Alzheimer. Wie sich mit Demenz leben lässt*. Frankfurt a.M.: Mabuse.